

Auf das in Allem Gott verherrlicht werde!

St. Peters Bote. Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET LABORA

Bete und Arbeite!

22. Jahrgang. No. 9

Münster, Saal., Donnerstag, den 9. April 1925

Fortlaufende No. 1101

Welt-Rundschau.

Abriistung in Theorie und Praxis.

Früher spielten die kleinen deutlichen Knaben gerne Soldaten, indem sie sich papierne Helme aufsetzten und mit Stöcken als Gewehren bewaffnet marschierten. Viele haben auch eine Schachtel von Bleisoldaten, die sie oft in Reich und Glied gegen einander zur Schlacht aufstellten. Die vertierende Arme wurde dabei nicht bloß geschlagen, sondern immer mit Stumpf und Stiel ausgerottet, da auch nicht ein einziger stehenbleiben durfte. All das ist jetzt nach dem Kriege anders geworden. Während des Krieges haben die deutschfeindlichen Propagandablätter wegen dieses deutschen Kindersportes viel Druderschwärze und Papier verschwendet. Daraus erklärten sie die vielen und entsetzlichen Grausamkeiten, die sie selbst den deutschen Soldaten angedichtet hatten; darin suchten sie das deutsche Weltideal, das gleichfalls von ihnen erfunden worden war, nämlich die ganze Welt der Herrschaft Deutschlands untertänig zu machen; darin sahen sie die letzte Wurzel und Ursache des großen Weltkrieges, den, wie sie sich das so zu rechtlegten, die Deutschen vom Jaun gebrochen hatten. Denn, so arguieren sie, eine Nation, bei der schon die kleinen Kinder an nichts als an Soldaten dachten, mußte natürlich Tag und Nacht vom Kriegsführen und von Eroberung träumen. So hat denn jetzt nach dem Kriege nicht bloß Deutschland seine Arme aufgelöst, seine Schiffe und Geschütze ausgeliefert, seine Festigungen abbrechen, seine Waffenfabriken zerstören oder gründlich umändern müssen; die öffentliche Weltmeinung hat dem deutschen Knaben auch seine Bleisoldaten genommen und ihn gezwungen, sich mit Puppen und Teddy-Bears die Zeit zu vertreiben, vorausgesetzt, daß Hunger und Not ihm die Lust am Spielen nicht ohnehin schon ausgetrieben haben.

Das große Ideal ist heutzutage Abriistung. Davon träumte vor allem Wilson, der durch Vorhaltung hoher Ideale das amerikanische Volk zur Teilnahme am Krieg bewog. Eines seiner Ideale war nämlich die gänzliche Abriistung aller Völker; denn er führte den Krieg zur Vermeidung aller Kriege. Hinfort sollten die Völker nicht mehr wie Hunde und Katzen, sondern wie kofende Turteltauben mit einander leben. Wilsons Idee teilte sich der hehren Versammlung von Versailles mit, die davon ganz begeistert war. Sie gingen auch sogleich daran, sie gründlich ins Werk zu setzen — bei den Mittelmächten. Erst nachdem diese vollständig abgerichtet hätten, wollten sie auch den eigenen Abriistung denken. Dieser war das immer noch nicht möglich, da Deutschland, wie die letzte Kontrollkommission das „festgelegt“ hat, noch immer weit von der idealen Abriistung entfernt ist. Und so lange Deutschland nicht bis auf den letzten Soldatenknopf abgerichtet hat, gibt es für die Welt keine Siderheit. Es müßte zwar scheinen, als ob die Alliierten ihr Ideal in dieser Hinsicht zu hoch gestellt hätten, so hoch, daß es unannehmlich ist. Das mag man bezeichnen; aber man muß sich mit der Tatsache abfinden, daß die Alliierten sich ausschließlich in einer Welt der höchsten Ideale bewegen.

Statt deshalb an die eigene Abriistung zu denken, haben die einstigen Feinde Deutschlands ihre Rüstungen vielfach vergrößert, so daß

jetzt nach dem Kriege, obgleich Deutschland und seine vormaligen Verbündeten nicht mehr mitzählen, die stehenden Heere Europas bedeutend größer sind als vor dem Kriege, gar nicht zu reden von der Rüstung in der Luft. Aber wie Deutschland am Kriege schuld war, so ist es auch jetzt wieder, wie eben gezeigt wurde, an diesen vermehrten Rüstungen schuld. Amerika, von dem der erste Anstoß zur Abriistung ausgegangen ist, freut sich zwar über die Gelehrigkeit seiner Schüler, der ehemaligen Alliierten, doch stimmt es mit deren praktischer Ausführung nicht ganz überein. Amerika meint, es sei gefehlt, wenn man mit der Reinigung des eigenen Hauses wartet, bis man im Nachbarhause kein Stäubchen mehr entdecken kann. Deshalb hat schon Präsident Harding vor ein paar Jahren die Alliierten nach Washington zitiert, nicht um über Deutschlands Abriistung, sondern über die eigene Abriistung zu beraten. Da ging es dann zu wie bei einer Schar loser Jungen, die Mittel und Wege erfinden sollen, wie in der Schule die Disziplin am wirksamsten eingeschärft werden könne. Keine Nation wollte sich auf etwas einlassen, das ihre eigene Unpfindlichkeit berührte, wollte aber auch, um selbst sicher zu sein, keiner andern zu viel zusehen.

Frankreich verbat sich, wegen seines bösen Nachbarn, schon im voraus jede Erwähnung der Abriistung in der Lande; von der Abriistung in der Luft mochte ohnehin niemand etwas zu sagen, aus Furcht, Frankreich könnte es übel aufnehmen. So disputierte man über Abriistung zu Wasser und traf einige dehnbare Bestimmungen, mit dem stillschweigenden Einverständnis, daß man dieselben nicht zu ernst zu nehmen brauche. Es blieb denn seitdem auch so ziemlich alles beim Alten. Das Resultat war das Geld nicht wert, das die Delegierten dafür vertrießen.

Nun denkt Präsident Coolidge, jetzt sei die Zeit für eine zweite Abriistungskonferenz gekommen. Eben so denkt Vorah, der Vorsitzende des Senatskomitees für auswärtige Beziehungen. Durch die Erfahrung bei der ersten Konferenz gemindert stimmten beide überein, daß man etwaige Abriistungen abermals auf die Schiffahrt beschränken müsse. Dabei hofft man jedoch im Stillen, — und das vor allem im Interesse Englands — daß sich bei der kommenden Konferenz schließlich doch das Lustproblem zur Sprache bringen ließe.

Die Konferenz wird vorerst nur geplant, noch hat Amerika keine Einladungen ausgesandt oder bei irgend einer Nation offiziell darüber angefragt. Trotzdem können bereits unwillige Stimmen aus Frankreich herüber, welche belegen, daß dieses Land gegenwärtig an Vorschlägen für neue Abriistungen durchaus nicht interessiert sei; Frankreich habe seine Kreuzer und andere Kriegswertzeuge so weit beschränkt, als es unter den jetzigen Umständen möglich sei; ja, die französische Flotte sei in Wirklichkeit schon unter das von der ersten Konferenz bestimmte Verhältnis herabgefallen. Es hieß sogar, — doch das scheint nicht der Wahrheit zu entsprechen — der französische Gesandte in Washington wäre von seiner Regierung angewiesen worden, der amerikanischen Regierung mitzuteilen, daß Frankreich sich nicht an der Konferenz beteiligen werde. Was

Der Herr erstand!

Das Frührot schimmert auf den Höhen, Verkühlt in reichem Nebelhauch, Und lindes, frohes Frühlingswehen Durchzieht geheimnisvoll die Luft. Froh leuchtet an im Gras der Lan, Ein Freudenruf durchzieht die Au, Ein Jubelklang klingt durch das Land: Der Herr erstand!

Es schallt vom Turm der Kapelle Der Glocken frohes, hehres Lied, Das durch die Morgenrötenhelle Erhebet, fromm und feiernd zieht. In tausendstimm'gem Widerhall Durchklingen töndend sie das All: Nicht fürchtet mehr des Todes Hand! Der Herr erstand!

Aus Grabes Nacht, aus finstern Banden Da ist in dieser Frühlingsnacht Der Heiland siegreich auferstanden Und hat uns alle froh gemacht. Verkommen ist dein Stachel, Tod! Ein leuchtend helles Morgenrot Steig auf, und schrick auf Grabes Rand: Der Herr erstand!

(„Die Christliche Mutter“.)

immer an der Sache sein mag, so viel steht fest, daß eine Abriistungskonferenz Frankreich sehr unangelegen wäre. In Washington, wo man auf die Ehre, Vorkämpfer für Abriistung und Weltfrieden zu sein, eifersüchtig ist, hat die in Frankreich herrschende Stimmung arg verdunkelt. Zwar läßt man sich dadurch nicht beirren und Vorah verriet, daß trotz der enttäuschenden Prüfberichte aus Frankreich die Bemühungen für die Konferenz weitergehen sollen. Er ist sogar sicher, daß Frankreich selbst über kurz oder lang reges Interesse an einer solchen Entwaffnungskonferenz nehmen werde, da sie geänderte wirtschaftliche Zustände zur Folge haben würde.

Der letzte Gedanke mag von großer Bedeutung sein. Es wäre gar nicht zu verwundern, wenn die Nachricht, die man zwei Tage später aus Washington erhielt, die Erklärung dazu abgab. Zwar handelt es sich bloß um Gerüchte, wie ja auch über die französische Stimmung bloß Gerüchte in die Presse gelangten. Es heißt, daß einflußreiche Kreise in Washington immer unzufriedener darüber werden, daß Schuldernationen die Verhandlungen mit Amerika über Refundierung der Schulden beständig verschleppen; es soll ein starker Druck auf die Verwaltung ausgeübt werden, um die Sache in Gang zu bringen; wahrscheinlich würde bald von amerikanischen Staatsanwälten eine Note über die Schuldenfrage an die säumigen Regierungen ausgesandt werden.

Zu gleicher Zeit — und auch das ist wahrscheinlich nicht außer dem Zusammenhang mit der Abriistungsfrage — kam es in Paris wegen der Finanzen zu einer Krisis. Mit den französischen Finanzen steht es seit langem ganz verzweifelt, man weiß sich keinen Rat mehr. Die einzige Hoffnung, obgleich nur für zeitweilige Hilfe, liegt bei den amerikanischen Finanzieren, und die haben sich kürzlich Frankreich gegenüber sehr zugetuend gezeigt. Der französische Frank droht in die Tiefe zu stürzen wie einst die deutsche Mark, die fran-

zösischen Bonds stehen sogar niedriger als die deutschen. Man erwartete eine Millionenanleihe in New York, aber sie verwirklichte sich nicht. Loucheur behauptete, eine Milliardenanleihe sei die einzige Rettung, aber dafür bestoh die keine Aussicht. Hilfe aus den eigenen finanziellen Streifen ist schon gar nicht zu erwarten. Denn diese haben auf die Solidität Frankreichs noch weniger Vertrauen als das Ausland.

Der französische Finanzminister Clementel befuhrte vor dem Senat einen Plan, der der Anklage Tür und Tor geöffnet hätte: Die daraus erfliegende allgemeine Entlastung zwang ihn, seinen Absichten zu nehmen. Senator De Monzie ist sein Nachfolger. Der Sturz des ganzen Kabinettes schien bevorzustehen. Die Gefahr wurde jedoch abgewendet, indem die Kammer beschloß, die Interpellation über die Finanzpolitik der Regierung auf unbestimmte Zeit zu verdrängen. Doch das löst den Knoten nicht. Die Sache leidet keinen Aufschub. Die einzige Heilung des französischen Elendes liegt in einer schmerzlichen Kapitulation, wenn es nicht für eine Weile überhaupt schon zu spät ist. Wenn aber Herrrot diese anpackt, so wird das rasch seinen politischen Untergang besiegeln. Vorausichtlich wird die ihm gewährte Gnadenfrist nur von kurzer Dauer sein.

Zur Abriistungsfrage nahm auch der italienische Diktator Mussolini Stellung. Man muß ihm dankbar sein, daß er nicht, wie alle anderen, um den Tisch herumgeht, sondern die Dinge darstellt, wie sie wirklich sind. Gerade das mag mehr zur Klärung der Sache und zur Abriistung beitragen, wenn eine solche überhaupt erreichbar ist, als das beständige Verstreuen von Gerüchten. Mussolini hielt am 2. April vor dem Senate eine Rede über die Notwendigkeit, die italienische Arme zu reorganisieren. Auf den kommenden Krieg anspielend und von dem Grundgedanken ausgehend, daß man zur Friedenszeit sich auf den Krieg vorbereiten müsse, sagte er: „Wir müssen uns deshalb zeitig, d. h. in der gegenwärtigen Zeit vorbereiten (Fortsetzung auf Seite 4.)“

„Der unsaubere Friede“.

Das Bekenntnis eines Franzosen.

Der Verfasser dieses Buches ist Alcide Cbray, ein ehemaliger französischer Diplomat. Er ließ das Buch in Italien erscheinen, da er in Frankreich kaum einen Verleger gefunden hätte, der die furchtbare Anlagenschrift gegen das imperialistische Frankreich herauszugeben gewagt hätte.

Ein vernichtendes Urteil über die Pariser Friedensschöpfung fällt Wilson, als er, freilich vergebens, jeden einzelnen Punkt befaßte. Unerbittliche Ankläger waren die amerikanischen Volksvertreter, die den Verträgen ihre Zustimmung verweigerten. Der Engländer Stennes, der Italiener Ritti und manche andere ihrer Landsleute haben die Friedensschlüsse als das größte Verbrechen der Weltgeschichte nachgewiesen. In Frankreich wurde bisher die zaghafteste Kritik derjenigen, die die Friedensverträge als ungerecht und unvernünftig bezeichnen, von der häufigeren und geräuschvolleren Kritik derjenigen zum Besten gebracht, die die Vernichtung Deutschlands, die Verwüstung Mitteleuropas als einzig möglichen Frieden predigen. Mit unerfennenswerten Mute, aus der Kenntnis der geheimsten Vorgänge der Pariser Friedenskonferenz und der Absichten der französischen Friedensdelegierten schöpfend, sagt nun Cbray, ein Kronzeuge, daß der Friede ein unsauberes und schändliches Machwerk ist, daß es nur einen Weg ins Freie gibt: die Revision der Friedensverträge.

In einem großartigen Aufbau beweist er, daß die Fabel von der Kriegsschuld der Mittelmächte eben nur eine Fabel sei, daß aber, wenn man schon von einem Vertrage, von einer Schuld sprechen muß, die Veräter die Siegermächte waren, die mit dem Unterliegen noch vor Abschluß der Waffenstillstände ein Friedensabkommen auf der Grundlage der bekannten Wilsonschen Friedenspunkte getroffen hatten, dann aber einen Frieden diktieren, der mit den Wünschen des Präsidenten der Ver. Staaten von Amerika nicht übereinstimmte. Cbray gibt alle Bestimmungen der Friedensverträge durch und charakterisiert alle als Verletzungen des Volkes vom 5. November 1918, als ungerecht, unvernünftig und gefährlich. Dies führt ihn zu dem Schluß, daß Frankreich, der eigentliche Schöpfer dieses wertvollen Machwerkes, sich eine politisch, militärisch und wirtschaftlich bedenkliche, wenn nicht gar trübe Zukunft geschaffen habe, vor der es nur eine Neuordnung der europäischen Lage retten könne.

Die Sprache des französischen Diplomaten ist klar und stark, seine urintlichen Schlussfolgerungen sind unanfechtbar, das historische Material einwandfrei. Das Material, das er bietet, ist so reichhaltig, daß nur ein gewissenhaftes Studium seines Buches die Schätze zu heben vermag. Ein Meister kann nur an dem einen oder dem anderen Beispiel zeigen, wie Cbray gearbeitet hat. In diesem Zwecke sei einiges aus dem die Regelung der Dinge in Dittreiken behandelnden Kapitel wiedergegeben:

„Der dreizehnte von den vierzehn Punkten Wilsons sah vor, daß der zu errichtende polnische Staat alle Länder, die von einer unzweifelhaft polnischen Bevölkerung bewohnt wären, umfassen und einen freien, sicheren Zugang zur See erhalten sollte. In der Abfassung sind Ungenauigkeiten, die erst später zutage traten und stets

Gelegenheit boten, zu ungunsten Deutschlands zu entscheiden.

So wurde „unzweifelhaft“ polnisch interpretiert, wobei das Urteil, ob man es mit einer Mehrheit oder Minderheit zu tun hatte, in der Regel die Entente fällt. Nur dort, wo die Entente sicher sein zu können glaubte, daß eine Volksabstimmung zum Nachteile Deutschlands ausfallen werde, gab sie eine solche zu. Daß dem so war, zeigte sich in dem Falle von Allenstein, der dann zu einer Niederlage der Entente wurde. Deutschland, gewiß, daß die Bevölkerung deutsch bleiben wollte, protestierte in einer der Antworten seiner Friedensdelegierten gegen das Plebiszit offenbar deshalb, weil es befürchtete, die Modifikationen der Arrangements der Volksabstimmung könnten das Resultat verfalligen. Und Deutschland erhielt folgende Antwort:

„Nach allen Informationen gibt es in dem Gebiet von Allenstein eine beträchtliche polnische Mehrheit. Demgegenüber behauptet die deutsche Rote, daß dieses Gebiet nicht von einer unbestreitbar polnischen Bevölkerung bewohnt sei und will glauben machen, daß auch die Polen eine Trennung von Deutschland nicht wünschen.“

Wie man weiß, fand dann eine Volksabstimmung statt, und sie sprach sich — trotz allem — zu Deutschlands Gunsten aus, obwohl die Mehrheit nach den Ausfichten, die die Entente gehabt haben wollte, polnisch war.

Die Räter wurden eben gerufen, wenn man glaubte, sie würden so gutnützig sein, die Geschäfte der Entente zu befragen, und sie wurden abgeschickt, wenn man von ihnen das Gegenteil annahm. Warum hat man zum Beispiel in Estland zur Abrennung gestritten und nicht in der Gegend von Rensel, die Deutschland abtrennen mußte, damit sie nachher Litauen zugesprochen wird? Die Antwort an Deutschland lautet, daß die Mehrheit der Bevölkerung dieser Gegend nach Abriistung und Zurückweisung war; und daß die Tatsache, daß die Stadt Rensel selbst zum großen Teil deutsch sei, das Verhalten der ganzen Gegend unter deutscher Oberhoheit nicht rechtfertige, insbesondere deshalb nicht, weil der Kaiser von Litauen, Stanislaus, eingegart „Ausgang zur See ist“. Die letzten Worte sind sehr beachtenswert, sie belegen, daß es sich nicht um eine grundsätzliche, sondern um eine Frage des Augenblicks handelt; man wollte für Litauen einen Hafen. Dabei erkannte aber der amerikanische Staatssekretär in Verantwortung einer Frage des litauischen Volksführers — nach im Jahre 1920 mit Polen und Finnland als von Russland losgeloste Staaten an! Und wie hatte doch Wilson immerzu dekretiert: daß keine Gebietsregelung vorgenommen werden dürfe, „auf der Grundlage des materiellen Interesses oder Vorteiles irgendeines Volkes, das eine andere Regelung zur Ausbreitung seines Einflusses und seiner Herrschaft wünscht!“

Ebenso ungerecht wurde die Frage eines freien und freien Zuganges Polens zur See entschieden. In Wirklichkeit hat man Polen zwei Zugänge zum Meer gegeben; und das in einer Form, die einen besonders schweren Nachteil für Deutschland darstellt. Polen erstreckt sich nunmehr bis zum Meere durch ein Gebiet, das wohl von einer polnischen Bevölkerung bewohnt wird, aber Deutschland

(Fortsetzung auf Seite 4.)